

---

## Ein armes Schwein kommt in den Himmel. Wilhelm Busch und Moritz Schauenburg

*Christel Seidensticker*

Als der 175. Geburtstag von Wilhelm Busch im Jahre 2007 und dessen 100. Todestag am 8. Januar 2008 bevorstand, bat mich Michael Jakob, der Verleger des Ernst Kaufmann Verlags in Lahr, eine Neuauflage des Heiligen von Padua zu besorgen und mit einem Nachwort zu versehen. Diese parodistische Bilderfolge aus dem Leben eines Heiligen war 1870 in der ersten Auflage mit dem Titel „Der h. Antonius von Padua“ und danach noch in vielen Auflagen in Lahr bei Moritz Schauenburg erschienen. Deutschlandweit hatte das Buch großes Aufsehen erregt und zu einem Prozess gegen den Verleger geführt. Karikaturenstreit würde man so etwas heute nennen.

Da in der Literatur zu diesen Vorgängen bislang alles gesagt worden ist, hätte ich mich an ein solches Unterfangen nicht gewagt, wären nicht einige Papiere aus dem schriftlichen Nachlass des Verlegers Schauenburg, meines Urgroßvaters, bei mir aufgetaucht, die offensichtlich noch nie der Buschforschung zur Verfügung gestanden hatten. Busch hat Briefe, die an ihn gerichtet waren, nicht aufgehoben. Der Verleger Schauenburg bewahrte die Briefe seiner berühmteren Autoren. Sie wurden von den Nachkommen sorgsam gehütet und im Falle Busch auch seinen Biografen zur Verfügung gestellt. Einzelne seiner eigenen Briefe an Busch sind im Entwurf oder als Kopie der Zeit mehr oder weniger zufällig erhalten. Allen wichtigen Autoren schrieb er eigenhändig, auch die Entwürfe und Kopien sind aus seiner Hand.

Sein Sohn Dr. Moritz Schauenburg stellte die Busch Briefe der Familie Nöldeke zur Verfügung. Von den Entwürfen und Kopien seines Vaters hatte er wohl keine Kenntnis.

Bei den Vorarbeiten zum Antonius durchforstete ich auf einem mir erst kurz zuvor zur Verfügung stehenden Dachboden Berge von Papieren, die in einer hohen Schicht seit Jahrzehnten, genauer seit 1945, auf dem Boden lagen. Dorthin waren die Inhalte von Schubladen und Schränken ausgekippt worden, als nach dem Einmarsch der Franzosen die Familienvilla beschlagnahmt und für den General hergerichtet wurde. Das Papier, Bedrucktes, Handbeschriebenes, Fotografien, alles aus dem 19. Jahrhundert, ist teilweise zerbröselte, manches noch intakt. Ein Griff in die Tiefe in der Zeit, als ich mich mit dem heiligen Antonius befasste, war da besonders glücklich: Ich hielt eine Fotografie von Wilhelm Busch aus dem Münchner Atelier von Fr. Hanfstaengl mit eigenhändiger Unterschrift in Händen.



*Titelblatt der ersten drei Auflagen*

Bei den Vorbesprechungen zur Neuauflage wurde auch die Frage erörtert, ob der Text zum Antonius nicht neu gesetzt werden müsse, denn die Frakturschrift der Zeit ist längst nicht mehr für alle lesbar. Die Frage löste sich von selbst, da ein in Antiqua gesetztes Exemplar in meinen Händen eindeutig die Merkmale der Erstauflage aufwies, so die Antiquaschrift, das Titelbild der ersten drei Auflagen, die auf Seite 7 ausgelassene Zeile, der unbeschädigte Holzschnitt auf Seite 10.

Kaum hatte im Frühsommer 1870 Wilhelm Buschs „Heiliger Antonius von Padua“ bei Moritz Schauenburg in Lahr die Druckerpresse verlassen, geriet das Werk auch schon in heftige Turbulenzen. Während es dem Verleger aus den Händen gerissen wurde, verfasste der Staatsanwalt in Offenburg eine Anklageschrift gegen den Verleger mit der Androhung von drei Monaten Haft. Es ging um die Würde der Religion und ihrer Lehren und um die Verbreitung unzüchtiger Schriften.

Es begann eine Geschichte, die auch das Verhältnis der zwei Hauptfiguren betraf. Ein Autor und ein Verleger begegnen sich, fast zufällig – oder doch nicht – es bahnen sich für beide gute Beziehungen an. Nachdem sie

ein Stück gemeinsamen Weges zurückgelegt hatten, gerieten sie aneinander und gingen fortan getrennte Wege. Da der eine von beiden, der Verleger, im badischen Lahr ansässig war, ist die Geschichte vom Heiligen Antonius auch ein Stück badische Geschichte.

Für mich ist sie auch eine Art Familiengeschichte, denn bei dem Verleger handelt es sich um meinen Urgroßvater. In verschiedenen Varianten wurde sie in der Familie erzählt. Im Verlag wurde in meiner Jugend der Antonius immer noch neu aufgelegt und vertrieben, und wenn wieder einmal in einem anderen Verlag ein Busch-Album erschienen war, dann freute man sich über die Tantiemen, die überwiesen wurden, wenn das Album auch den Antonius enthielt. Die Urheberrechte hatte damals der Verlag – und nicht der Autor und seine Erben – bis 50 Jahre nach dem Tod von Wilhelm Busch. Nach dem heutigen Gesetz erlischt das Urheberrecht erst nach 70 Jahren.

### *Der Autor*

Wilhelm Buschs Leben braucht hier im Einzelnen nicht dargestellt zu werden. Anlässlich seines 175. Geburtstages am 15. April 2007 und seines 100. Todestages am 8. Januar 2008 sind zu den schon vorhandenen weitere Biografien über den berühmten Niedersachsen erschienen. Sein Leben und sein Werk sind ausgiebig erforscht und dokumentiert.

Wichtig für unseren Zusammenhang ist die Zeit, in der seine Bildergeschichten entstanden sind. Sie ist im Wesentlichen begrenzt auf die Jahre 1858 bis 1884. Busch wollte nicht der werden, als der er heute vor allem gefeiert wird. Es war nie seine Absicht, mit Bildergeschichten Ruhm zu erlangen, sondern als Maler und Dichter. Statt nach dem Wunsch seines Vaters Ingenieur zu werden, verließ er 1851 die polytechnische Schule in Hannover und studierte von da an an den Kunstakademien in Düsseldorf und Antwerpen und von 1854 an in München – immer wieder mit Unterbrechungen. Vor allem die alte Malerei, die der Niederländer, faszinierte ihn.

In München traf er sich mit anderen Künstlern in der Künstlervereinigung „Jung-München“, wo man trank und sang und sehr fröhlich war. Es gab eine Kneipzeitung mit Karikaturen, zu der auch Busch seine Beiträge lieferte. Zu seinen Malerfreunden gehörten Franz von Lenbach, der ihn später porträtieren wird, und sein Lehrer Friedrich August Kaulbach. Er lernt Ludwig Richter kennen, dessen Sohn Verleger war, die Verleger Caspar Braun, Otto Bassermann und die beiden Brüder Hallberger. Der Vater der Hallbergers betrieb in Stuttgart eine xylographische Anstalt und den Verlag betrieb, aus dem später die deutsche Verlagsanstalt hervorgegangen ist. Caspar Braun war mit Friedrich Schneider schon erfolgreich als Verleger tätig. Die beiden brachten seit 1845 die „Fliegenden Blätter“, eine sati-



*Wilhelm Busch um 1875*

risch-humoristische Wochenschrift, heraus und die „Münchner Bilderbogen“, für die viele namhafte Künstler und Schriftsteller arbeiteten.

Ab 1859 lieferte Busch Beiträge für die „Fliegenden“, und damit begann so ganz nebenbei seine Bildergeschichtenkarriere. Bald illustrierte er nicht nur vorgegebene Texte, sondern er schrieb die Texte selbst. Kleine Bildfolgen reihten sich zu Bildergeschichten, die in den „Münchner Bilderbogen“ abgedruckt wurden.

Er habe sie laufen lassen auf den Markt, diese Geschichten, schreibt er 1886 in „Von mir über mich“. Sie liefen recht munter, diese Geschichten, und brachten dem jungen Busch zwar keine großen Reichtümer ein, denn sie wurden pauschal und nicht besonders gut bezahlt, aber er hatte sein Auskommen und war nicht mehr von den Zuschüssen seiner Mutter abhängig.

Ludwig Richter vermittelte erste Bildfolgen an seinen Sohn Johann Heinrich. 1864 erschienen in dessen Verlag die „Bilderposen“. Der Erfolg war recht mager, und als Busch eine weitere Bildergeschichte anbot, lehnte der Verleger ab. Mit „Max und Moritz“ wollte er nichts zu tun haben. Da

griff Caspar Braun zu, kaufte die gezeichneten Holzstöcke für die pauschale Summe von 1000 Gulden, ließ sie in seiner Werkstatt schneiden und landete einen Welterfolg. Berühmt wurde Busch, am finanziellen Erfolg aber hatte er keinen Anteil. Wie damals üblich, hatte der Verleger mit dem Kauf der Druckstöcke alle Rechte erworben. Erst viele Jahre später zahlte Braun eine größere Abfindung, die Busch umgehend einer wohltätigen Stiftung überließ.

Trotz des Erfolgs von „Max und Moritz“ hatte Busch es nicht leicht, dem „Heiligen Antonius von Padua“, den er um diese Zeit entwarf, ans Licht der Welt zu verhelfen, wie wir noch sehen werden. Die Bildergeschichten, die in den folgenden zwanzig Jahren entstanden und verlegt wurden, brachten Wilhelm Busch und seinem Freund Otto Bassermann, in dessen Verlag er 1871 endgültig landete, viel Ruhm und großen Erfolg.

Mit dem „Maler Klecksel“ legte er 1884 den Stift als Zeichner von Bildergeschichten endgültig aus der Hand. Jetzt zieht er sich immer mehr zurück und macht endlich das, wozu er sich berufen fühlte, zum Malen und Schreiben. Seine Bildergeschichten hatten sich inzwischen selbstständig gemacht. Während die Welt sich an „Max und Moritz“ erfreute, am „Heiligen Antonius“, an der „frommen Helene“, liest, schreibt und malt ihr Erfinder. Auch heute noch erfreut sich die Welt an ihnen und feiert ihn als den Urvater des Comics. Ruhm erlangte er nicht mit Gemälden, nicht mit „Eduards Traum“ oder der „Kritik des Herzens“.

Ein wenig bitter klingt da schon, was der Skeptiker am Ende seines Lebens „Zu guter Letzt“ über den Ruhm – wohl auch seinen eigenen – schreibt:

Der *Ruhm*, wie alle Schwindelware,  
Hält selten über tausend Jahre.  
Zumeist vergeht schon etwas eh'r  
Die Haltbarkeit und die Kulör.<sup>1</sup>

Für seine Bildergeschichten ist die Haltbarkeitsdauer noch nicht abgelaufen und die Kulör ist noch nicht verblichen.

### *Der Verleger*

Moritz Schauenburg (1827–1895) wuchs in Herford in einer kinderreichen Familie auf. Sein Vater, Domänenrentmeister, Amtsadministrator und Steuer- und Zolleinnehmer, sorgte für eine gründliche Ausbildung seiner Söhne. Die beiden ältesten studierten, zwei weitere wurden angesehene Kaufleute. Moritz, der dritte Sohn, besuchte das Gymnasium in Herford mit gutem Erfolg, lernte Französisch, Latein und am Ende seiner Schulzeit Englisch und Griechisch. Im Sommer 1844 verließ er ohne Abschluss das



*Verleger Moritz Schauenburg  
um 1870*

Gymnasium und absolvierte in Essen in der Buchhandlung von G. D. [Gottschalk Diederich] Baedeker eine Lehre als Buchhändler und war danach in Buchhandlungen in Düsseldorf und Bonn tätig. Um die Zeit bis zum Eintritt in eine Stellung in London zu überbrücken, nahm er 1850 eine Stelle bei Johann Heinrich Geiger in Lahr an. Dieser betrieb in zweiter Generation eine Druckerei und einen Verlag, brachte das „Lahrer Wochenblatt“, „Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann“ und kleinere Druckschriften heraus, druckte Geschäftskalender und betrieb eine Buchhandlung.

Aus der Übergangslösung wurde ein Engagement auf Lebenszeit. Der Westfale verliebte sich in die jüngste Tochter, er heiratete sie und blieb in Lahr. Zunächst übernahm er mit einem Schwager den Betrieb, von 1864 war er Alleinbesitzer. Er trieb die Auflage des Hinkenden Boten von 70.000 (1850) auf rund 500.000 (1870) und über 1.000.000 (1878) hoch. Er verlegte wissenschaftliche Bücher, plante preiswerte Klassikerausgaben und gab 1858 mit seinem Bruder Hermann das „Allgemeine Deutsche Commersbuch“ heraus, das in rascher Folge viele Auflagen erlebte – bis

heute sind es über 160 Auflagen. Es war nicht nur das Liederbuch der freiheitlich und demokratisch gesinnten deutschen Burschenschaften, sondern auch der Gesangsvereine.

Auch im technischen Bereich war er um Neuerungen und modernste Technik bemüht. Als 1870 der „Heilige Antonius von Padua“ in der ersten Auflage erschien, hatte er wieder einmal neue Druckerpressen angeschafft und Umbauten an seinem Druckhaus in Lahr vorgenommen. Er beschäftigte 70 Leute.

Seit seiner Lehrzeit pflegte er gute Beziehungen zu den Buchhändlern und Verlegern in Deutschland und in Übersee. Er kannte viele Künstler, die er für die Illustrationen der Geschichten im „Hinkenden Boten“ engagierte. An diesem Punkt kreuzen sich die Wege von Busch und Schauenburg. In einem Konvolut von Korrespondenzen finden sich Namen wie Richter und Hallberger.

1895 erlag Moritz Schauenburg einem Nierenleiden. In der deutschen Presse erschienen Nachrufe, die neben seinen Erfolgen als Verleger, als Gründungsmitglied des deutschen Buchdruckerverbandes auch sein „liebenswertes Wesen“ hervorheben. Der Großherzog von Baden schickte den Angehörigen ein Beileidstelegramm.

### *Der Heilige Antonius von Padua*

Die Entstehungsgeschichte des Heiligen Antonius von Padua fällt in die Zeit, in der „Max und Moritz“ ihren Lauf in die Welt begonnen haben, in die Mitte der sechziger Jahre. Busch hatte bei seinem Bruder in Frankfurt ein altes Buch mit Heiligenlegenden in die Hand bekommen. Es war der „Calender unserer Lieben Frauen“ aus dem Jahre 1652. Hier fand der niedersächsische Protestant eine Fülle von Mirakeln und Wunder, von Anfechtungen und burlesken Szenen. So musste es ihm *sonderbar erscheinen, dass es im Ernste einen wirklichen Heiligen, einen Menschen ohne Sünden geben sollte.*<sup>2</sup> In München und Umgebung hatte er zudem die für ihn kaum nachzuvollziehende Heiligenverehrung erlebt. Das reizte, so wie es ihn ja auch gereizt hatte, „Hänsel und Gretel“ zu einer Bilderposse zu verarbeiten.

Aus den Legenden der verschiedenen Heiligen entstanden einzelne Szenen, als erste „Die Versuchung des heiligen Antonius. Ein Ballett“. Es kamen weitere Szenen hinzu, aus denen sich der Lebenslauf eines einzigen, jedoch fiktiven Heiligen ergab. Busch nannte ihn nach dem volkstümlichen Antonius von Padua. Er hätte auch anders heißen können, der Heilige Pistorius von Venedig etwa, wie später sein Bruder Otto schreiben wird.

In der Gestalt, die da entstanden ist, kann man den volkstümlichen Heiligen und seine Vita kaum erkennen, eher schon den Antonius Eremita, Korbinian oder Goar. Und sie alle mischen sich zur Parodie, zur Satire.

Was später als Beitrag Buschs zum Kulturkampf gesehen wurde, war zunächst nichts als Spielerei mit den prallen Szenen aus dem Marienkalender auf dem Hintergrund seiner protestantischen Prägung. Ausdrücklich verwahrt sich Busch dagegen, politisch vereinnahmt zu werden.

Als er sich mit den für ihn als Protestanten fast unverständlichen Heiligenlegenden beschäftigte, hatte der Kulturkampf noch nicht begonnen, jene harten politischen Auseinandersetzungen, die erst begannen, als 1870 die Lehrmeinungen des Papstes für unfehlbar erklärt wurden. In diesem Jahr ist der Antonius zwar erschienen, fertig in der Schublade lag er schon Jahre zuvor.

Vorher gab es die Vorgeplänkel, gab es massive antiklerikale Einstellungen, wie an der Person des Verlegers Schauenburg demonstriert werden kann. Als wackerer Nationalliberaler übte er sich eifrig in Attacken gegen die katholische Kirche, was in Lahr dazu geführt hatte, dass eine zweite Zeitung begründet wurde, ein Forum der katholischen Geistlichkeit. Seine „Lahrer Zeitung“, der „Hinkende Bote“, seine „Dorfzeitung des Lahrer Hinkenden Boten“, eine deutschlandweit verbreitete Zeitung, und der „Lahrer Anzeiger“ verwickelten sich immer wieder in heftige Auseinandersetzungen und Prozesse, in die sich auch das erzbischöfliche Amt in Freiburg einmischte. Auch außerhalb von Baden war das bekannt, in katholisch kirchlichen Zeitungen den Gläubigen untersagt, den „Lahrer Hinkenden Boten“ zu lesen. 1869 gab es im westfälischen Münster eine Anzeige gegen einen Buchhändler, der den Hinkenden vertrieben hatte. Der zuständige Staatsanwalt sah jedoch in der beanstandeten Erzählung keine Verspottung der Religion, sondern „nur eine scharfe Satyre“, und die war nicht strafbar – in Münster.<sup>3</sup>

Dass gerade er sich nicht davor scheute, das in seinen Augen sicherlich brisante Werk zu verlegen, ist kein Zufall.

### *Das Corpus delicti*

Doch schauen wir uns das corpus delicti genauer an. In zehn unterschiedlich langen Kapiteln „erzählt“ Wilhelm Busch die Lebensgeschichte eines Heiligen, dem er den Namen des sehr volkstümlichen Antonius von Padua gibt. Der entwickelt sich vom kleinen haar-, zahn- und bartlosen Toni bis hin zum gereiften Heiligen Antonius mit dem zweigeteilten Bart, bis hin auch zu seiner umstrittenen Himmelfahrt mit seinem hilfreichen Schwein.

*Ach ja, ja ! – So seufz' ich immer – ;  
Denn die Zeit wird schlimm und schlimmer.*

Mit dieser Klage über die bösen Zeiten im Allgemeinen und die Presse im Besonderen beginnt das „Vorwort“ zu den zehn Szenen aus dem Leben des



Heiligen. Aus der Morgenzeitung erfährt der biedere Mann – der „Biedermeier“ war schon erfunden und über die „Fliegenden Blätter“ weit verbreitet – die aktuellen Neuigkeiten: Neuerfindungen wie Näh- und Waschmaschinen, Kursberichte, statt Vogelseuche die Klauenseuche bewegten damals die Tagespresse. Aber, so fragt Busch den geneigten Leser, *wo ist Frömmigkeit?* Das war früher doch anders, die Zeiten werden ja schlimmer. Er aber will hier ein frommes Leben *in Erwägung ziehen*.

Die Kapitel sind mit ausgeschriebenen Ziffern durchnummeriert, in Klammer hinzugefügt, der „Inhalt“.

*Erstens. (frühe Talente)*: Der kleine Toni zeigt schon seine frommen Talente. Das kleine lebenswürdige Bürschlein hält sich an die Fastengebote mit: *Mandeltorten, Dampfnudeln, Krapfen, Waffel-, Honig-, Pfannenkuchen*. Manchmal klaut er sich dafür auch ein Morgenei oder am Murmelbach ein paar Fische. Das alles klingt wie aus Buschs eigenen Kindertagen im schönen Ebergötzen. Auch da gab es einen Murmelbach, wo *der Schlupfwinkel keiner Forelle* von ihm unentdeckt blieb. Fromm geht Toni auch in die Kirche – um dem Julchen beim Beten zuzuschauen. Beide Motive, die Schlemmerei und das beichtende Mädchen verwendet Busch auch später noch in dem Gedicht „Wie schad, daß ich kein Pfaffe bin ...“<sup>4</sup>

*Zweitens. (Liebe und Bekehrung)*: Toni gedieh zum Antonio, und Julchen ist zur Julia herangewachsen. Er liebt sie immer noch und sie ihn, auch nach ihrer Heirat mit einem anderen. Sie lassen sich verführen, doch das Abenteuer endet in einer turbulenten Szene, zunächst muss er sich unter einem Fass verstecken, dann in einer Kloake, aus der er reichlich beschmutzt in ein Kloster flüchtet. So oder ähnlich kennt man das aus dem Boccaccio, wie Busch bei der Offenlegung seiner Quellen angibt.<sup>5</sup>

*Drittens. (Unserer lieben Frauen Bildniss)*: Voll Inbrunst malt er das *Bildniss unserer lieben Frau*. Über ihr schwebt eine Engelschar, zu ihren Füßen windet sich *der Teufel schwarz und fürchterlich*. Der grämt sich über sein hässliches Konterfei, sinnt auf Rache und verführt den Klosterbruder in der Gestalt einer Nonne zum Diebstahl des klösterlichen Silbergeräts und zur Flucht aus dem Kloster. Als der Teufel schließlich seine wahre Gestalt zeigt und Antonius völlig verzweifelt ist, rettet ihn *unsere liebe Frau*.

*Viertens. (Zwei Stimmen von oben)*: Antonio steht von nun an unter dem Schutz der Himmelskönigin. Während sein Begleiter, der schlaue Spötter und gar nicht sehr fromme Alopecius, – *Huit! – Knatteradoms!* – jämmerlich vom Blitz erschlagen wird, verkohlt und nur noch in Umrissen zu erkennen ist, bleibt Antonius dank ihrer Hilfe unversehrt und kann seines Wegs bis Padua weiterziehen.



*Beanstandete obszöne Szene*

*Fünftens. (Kirchweih):* Nun ist er also in Padua angelangt und schon wieder gibt es eine brenzlige Situation. Es ist Kirchweih, die Klosterbrüder zechen, das Kloster brennt, aber unser Antonio erfleht mit seinem Gebet die Rettung vor allem des Klosterkellers mit seinen vollen Fässern.

*Sechstens. (Bischof Rusticus):* Antonio, der solche und andere Wunder vollbringt, wird verdächtigt, mit dem Teufel im Bunde zu sein. Er wird verklagt und muss dem Bischof beweisen, dass alles rechtens ist und mit gött-

licher Hilfe geschieht. Um der peinlichen Enthüllung seiner Vaterschaft zu entgehen, erklärt der Bischof Antonio zum Gottesknecht. Fortan heißt er Antonius, wird nur noch mit dem Heiligenschein dargestellt und mit einem von Szene zu Szene kräftigeren und von Buschfeinden als obszön bezeichneten zweigeteilten Bart dargestellt.

*Siebtens. (Die Beichte):* Wieder eine Versuchung durch eine schöne Frau, wie sie in den Heiligenlegenden des Öfteren vorkommt. Antonius widersteht, dieses Mal aus eigenen Kräften. Schließlich ist er jetzt ein Heiliger.

*Achtens. (Wallfahrt):* Die Legende von der Wallfahrt ins Heilige Land wird vom Heil. Corbinian erzählt, so die Quellenangabe bei Busch. Standesgemäß reist er auf einem Esel, der nach der Legende vom bösen Bären aufgefressen wird. Zur Strafe muss er bis zum Ende der Reise schwere Steine schleppen.

*Neuntens. (Letzte Versuchung):* Von Neuem wird Antonius von einer Balletteuse versucht, die Szene, die schon früher als „Die Versuchung des heiligen Antonius – Ein Ballett“ bei Braun und Schneider erschienen war. Mit einigen Veränderungen in Text und Bild nimmt Busch sie wieder auf. Antonius lässt sich nun nicht mehr verführen. Mit dem Kreuz in der Hand und dem Ruf *Lass ab, von mir, unsaubrer Geist. Sei, wie du bist, wer du auch seist!!* zwingt er den Satan, durchs Ofenrohr davonzusausen. Busch hat die Szene bei alten niederländischen Malern gesehen.

*Zehntens. (Klausnerleben und Himmelfahrt):* Jetzt verzichtet Antonius ganz auf die Welt, zieht sich in den Wald zurück, trinkt Tau und isst Moos. Liebevoll zeichnet Busch ihn nun, den alten Einsiedler, mit dem Heiligenschein auf dem zwei Vögel turteln, indes in seiner Kappe die Brut nach Nahrung schreit und der Heilige von unten her von Ameisen geplagt wird. Ein Wildschwein gesellt sich zu ihm und versorgt ihn mit seiner Wühlarbeit mit Quellwasser und Trüffeln. Beide leben in Einigkeit, bis an das gemeinsame selige Ende. Wie sie dann schließlich doch noch mit Hilfe unserer lieben Frau ins Himmelreich kommen, das ist ein Kapitel für sich, jenes Kapitel, das den Gerichtsprozess auslöste, mit dem sich der Verleger des Werkes herumzuschlagen hatte.

### *Ein Buch erscheint*

Nach der Fertigstellung bot Busch die Szenenfolge dem Verleger Eduard Hallberger, einem seiner Freunde aus der Münchner Zeit, an. Dieser, zu diesem Zeitpunkt einer der führenden Verleger der Zeit, hatte schon mehrere Bildergeschichten von Busch in seiner Zeitung „Über Land und Meer“



*Marktstraße in Lahr: Hier befanden sich die Druckerei und die Wohnung des Verlegers*

und in Buchform gedruckt, so etwa „Hans Huckebein“ oder „Das Pustrohr“. Da zu seinem Hause neben der Druckerei auch eine xylographische Anstalt gehörte, war er bestens ausgerüstet, um die Zeichnungen Buschs korrekt wiederzugeben.

Zu dieser Zeit zog man für einen illustrierten Text den Holzstich vor, ein Hochdruckverfahren, bei dem man Bild und Text gleichzeitig und in hohen Auflagen drucken konnte. Der Kupferstich war dafür nicht geeignet. Die Zeichnung wurde auf eine Buchsbaum-Hirnholzplatte aufgetragen und anschließend mit einem Grabstichel bearbeitet. Für den Zeichner, in unserem Falle für Wilhelm Busch, war die Übertragung der Vorlage auf das Holz eine mühsame Arbeit. Es musste alles seitenverkehrt aufgetragen und auch bedacht werden, was der Holzschneider, der Xylograph, am Ende daraus machen würde. Viele Feinheiten gingen bei der Bearbeitung verloren. Am Ende kam oft ein Holzstich zustande, der wenig befriedigend war.

Auch beim Antonius schlug Hallberger zunächst zu. Mit dem Drucken jedoch ließ er sich Zeit. Er fürchtete um den Absatz der von ihm von 1867 an verlegten Doré-Bibel. Der Stoff erschien ihm allzu antiklerikal. Endlich versprach er, einen geeigneten Verleger zu suchen. Und den fand er in seinem Freund Moritz Schauenburg. Busch zeichnete nun auf die Holzstöcke,

— 69 —

„Hier wird kein Freund vom Freund geschieden.  
„Es kommt so manches Schaf herein,  
„Warum nicht auch ein braves Schwein!!“



Da grunzte das Schwein, die Englein sangen;  
So sind sie Beide hinein gegangen.

in der Hallbergerschen xylographischen Anstalt wurden die Zeichnungen geschnitten. Das Signet E.H.X.A.<sup>6</sup> ist in der ersten Auflage auf Seite 21 zu erkennen. Wilhelm Buschs Signatur „W.B. 1870“ befindet sich auf Seite 59.

Im Frühjahr 1870 wurden die ersten Bögen gedruckt. Der Verleger stellte die Druckfahnen auf der Ostermesse in Leipzig vor. Man riss sie ihm aus den Händen. Das Börsenblatt vom 22. Juni berichtet, dass das Buch *mit außerordentlichem Jubel aufgenommen wurde*.<sup>7</sup> Der Jubel bezog sich sicher nicht nur auf die Tatsache, dass es einen neuen Busch gab, sondern wohl vor allem auch auf den brisanten Inhalt.

Mit vollen Auftragbüchern – es waren 2351 Vorbestellungen – kehrte Moritz Schauenburg nach Lahr zurück. Seine zehn Schnellpressen wurden in Gang gesetzt.

Als Erscheinungstermin wurde im Börsenblatt der 5. Juli angegeben. Fertig lag es wohl schon eher vor, denn Busch bedankt sich am 3. Juli bei Schauenburg für die Übersendung des Buches:

*Geehrtester Herr Schauenburg!  
Seit Pfingsten war ich auf der Reise; so kam Ihr freundlicher Brief und das Exemplar des hl. Ant. erst gestern in meine Hände. Ich sage Ihnen dafür meinen besten Dank. Sollte, was ich Ihnen natürlich von Herzen wünsche, eine zweite Auflage nöthig werden, so möchte ich gern, daß einige Druckfehler ausgemerzt und auf Seite 7 zwischen Zeile 1 und 3 die ausgelassene Zeile:  
Denn dieses Mädchen, ob es gleich Schon älter war etc.  
wieder eingeschaltet und damit der Sinn wieder hergestellt würde.*

Bereits am 8. Juli unterschrieb der Staatsanwalt des Großherzoglich-Badischen Kreis- und Hofgerichts in Offenburg die Anklageschrift. Grund für die Androhung einer Gefängnisstrafe von drei Monaten: *Herabwürdigung der Religion und Erregung öffentlichen Ärgernisses durch unzüchtige Schriften*. Die Person des Heiligen sei ins Lächerliche gezogen, die katholische Kirche und ihre Lehren verspottet worden. Zudem werde in Wort und Bild die Phantasie des Publikums erhitzt. Gemeint sind vor allem die neunte und zehnte Szene, die Szene mit der verführerischen Balletteuse und die Himmelfahrt des Heiligen mit dem Schwein.

Am 11. Juli wurde Moritz Schauenburg die Anklageschrift überreicht. Auf welche Weise dies geschah, beschreibt er in der Mitteilung an Wilhelm Busch:

*Das beifolgende Aktenstück wird Sie gewiß in Versuchung führen Bilder & Verse dazu zu machen. Es ist ganz dazu angethan. Ich werde mir alle Mühe geben, daß das ultramontane Staatsanwält-*

*chen seine Nase damit anrennt. Nachdem ich gestern früh behufs der Zustellung aus dem Bette geholt und 2 Minuten nachher noch in Unterhosen den Besuch eines Gendarmen in Begleitung eines Gemeinderaths gehabt hatte, welche den Restvorrath an 21 Exemplaren mit Beschlag belegten, begab ich mich sofort zu meinem Advokaten, Abgeordneten Näf in Freiburg um ihm meine Schmerzen vorzulegen. Derselbe wünscht nun Quellen-Angaben, vor allem in Betreff der Sau. Dann hofft er mit der Sache gut fertig zu werden. Er nimmt an, daß Sie selbst, da Sie nach dem Gesetz in erster Reihe haftbar sind, bei der Verhandlung erscheinen werden ... Die Sache wird wahrscheinlich Ende September vor den Geschworenen in Offenburg verhandelt. Wir haben von 36 Geschworenen 12, der Staatsanwalt ebenfalls 12 zu verwerfen. Ich werde vorher eine Rundreise zum Studium der Gesinnung der Geschworenen machen und es wird mir leicht gelingen, 12 liberale Geschworene auf die Bank zu bringen.*

*Da es wohl der Mühe werth ist, die Sache gründlich zu behandeln, möchte ich Sie bitten, innerhalb der nächsten 8 Tage hierher zu reisen (f. m. Rechnung). Wir können dann miteinander zu Näf gehen & denselben instruiren und uns instruiren lassen, auch zusammen nach Rastatt zu fahren, damit wir eventualiter dort Bescheid wissen.*

*Näf meint, nach Beendigung der Procedur könne man mit dem Verkauf fortfahren, der Schluß müsse aber jedenfalls geändert werden. Die ausgebliebene Zeile werden wir dann einschieben.*

*In der Hoffnung, daß die Sache Ihnen einstweilen so wenig Kummer mache, wir mir, grüsse ich*

*Mit Hochachtung*

*Moritz Schauenburg*

*Erhalte ich nichts für den Kalender?*

Dieser Brief ging am 12. Juli als Depesche an Wilhelm Busch. Die Post funktionierte damals bestens, am selben Tag hatte sie noch eine andere Depesche zu befördern, jene verhängnisvolle „Emser Depesche“.

*Ja, sprach er, Freund, wir leben jetzt*

*In der Depeschenzeit,*

*Und Schiller, käm er heut zurück.*

*Wär auch nicht mehr so breit.<sup>8</sup>*

Busch antwortete schon am nächsten Tag. Sehr breit ließ er sich in seiner Antwort nicht aus. Und anders als man es eigentlich von ihm erwarten könnte, war seine Depesche frei von irgendeiner Art von Humor. In Abän-

derung eines Busch-Zitats könnte man auch sagen: *Der Vogel, scheint mir hat keinen Humor*. Er ließ es beim Versenden zweier Depeschen bewenden. Die eine ging an den Verleger. Nach einer Rüge wegen der nicht ganz korrekten Adresse:

*... Die Affäre an sich wäre mir nicht eben gar bedenklich; aber daß sie mich vermuthlich in meinen Studien stört ist mir natürlich sehr fatal.*

*Ich habe an meinen Bruder, Dr. Busch in Frankfurt a/M telegraphirt, der hoffentlich umgehend zu Ihnen reisen wird, um mit Ihnen die Sache näher zu besprechen.*

*Sollte es dringend nöthig sein, selber zu kommen, so würde ich mich auch dazu, natürlich sehr ungern, gerade jetzt, entschließen*

*Hochachtungsvoll ergebenst*

*W. Busch*

Eine weitere Depesche schickte Busch an seinen Bruder Otto, der noch am selben Tag an Schauenburg schrieb und seine Hilfe anbot.

*Soeben höre ich von meinem Bruder, dass der heilige Antonius confiscirt sei. Sollten Sie es für gut halten, Quellen dieser und jener Art zur Vertheidigung zu bekommen, so bin ich selbstverständlich gern erbötig, Ihnen dieselben an die Hand zu geben. Halten sie eine mündliche Besprechung für geeignet, so bitte ich Ort und Zeit zu bestimmen.*

*Mit freundlichem Gruß*

*Otto Busch, Dr. phil.*

Busch hielt sich also völlig aus der Sache raus, ließ sich auch nicht dazu verleiten, wie vom Verleger vorgeschlagen, Bilder und Verse auf die vom Betroffenen als komisch empfundene Szene zu machen, fühlte sich nur gestört. Er kam auch nicht der Bitte nach, etwas für den Lahrer Hinkenden Boten zu senden.

Immerhin kam er einen Monat später der Bitte des Anwalts nach Angabe der Quellen nach.

Schauenburg sammelte indes Material für den Prozess. Trotz der Gewissheit, dass ein Krieg nahe bevorsteht, entwickelte er eine Reihe von Aktivitäten. Am 15. Juli 1870 schreibt er an den *hochgeehrten* Maler Wilhelm von Kaulbach in München:

*Ich zweifle nicht, dass Ihnen der treffliche Heil. Antonius von Busch bereits bekannt ist. Nichts destoweniger erlaube ich mir, ein Exemplar zu übersenden. Der Grund liegt darin, dass mir ein*



*Ausspruch Ihrerseits über Busch und den „Heiligen Antonius von Padua“, daß beide keine ganz gewöhnlichen Erscheinungen sind, dazu dienen soll, eine Strafe von 3 Monaten los zu werden. Sie sehen auf der Anklage, was man mit mir vorhat und ich zweifle nicht im Geringsten, daß Sie, hochgeehrter Herr, gern dazu beitragen werden, die Pläne eines ultramontanen Staatsanwalts zu durchkreuzen. Demnächst wird die Sache vor Geschworenen in Offenburg verhandelt und diese werden jedenfalls Ihren Ausspruch höher achten als den Strafantrag des Staatsanwalts. Entschuldigen Sie die Freiheit, mit der ich mich an Sie wende & gestatten Sie die Versicherung meiner bewundernden Hochachtung*

Andere Briefe an angesehene Persönlichkeiten ähnlichen Inhalts, die Schauenburg geschrieben haben dürfte, haben sich noch nicht finden lassen.

Doch die Aufregung des Verlegers wird sich in Grenzen gehalten haben. Vorderhand hatte man in Lahr und im Großherzogtum Baden andere Sorgen. Am 19. Juli 1870 erklärte Frankreich Deutschland den Krieg. Aufgeschreckt aus der Ruhe, befürchtete man im grenznahen Lahr Einquartierungen.<sup>9</sup> Alle jungen Lahrer wurden einberufen, Feriengäste reisten überstürzt ab, auf den Bahnhöfen herrschte Chaos. Gerüchte kamen auf, die Franzosen wollten bei Wittenweier, einem Dorf nur wenige Kilometer von Lahr entfernt, eine Brücke über den Rhein schlagen. Erleichtert atmete man auf, dass man von badischer Seite her die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Kehl sprengte. Als dann im Oktober Straßburg von den deutschen Truppen umzingelt und bombardiert wurde, ging man auf den vor der Stadt gelegenen Schutterlindenberg und beobachtete die brennende Stadt.

Moritz Schauenburg organisierte in Karlsruhe einen Maler für den Kriegsschauplatz, um seinen Kalender *recht schön ausstatten zu können*. Die Jungfrauen von Lahr zupften Scharpie für die verletzten Helden, die Frauen sammelten Lebensmittel für die vor den Toren von Straßburg liegenden deutschen Truppen. In Lahr sangen die Kinder *Deutschland, Deutschland über alles*, auch Adelheid, das noch nicht ganz zweijährige Töchterchen des Verlegers.

Als am 27. September Straßburg kapitulierte, pilgerten die Lahrer über den Rhein, um *alle die verschossenen Straßen und Häuser* zu besichtigen. Man sammelte heruntergeschossene Steinornamente vom Münster und nahm sie als Andenken mit. Vom Münsterturm aus sah man aus den Quarantinebaracken Chlordämpfe emporsteigen. Mit dem Militär hatten sich auch Seuchen breitgemacht, man spricht von Blattern und vom Blauen Husten. Im Oktober noch erwarb Moritz Schauenburg die Silbermannsche Druckerei mit dem Verlag des niederrheinischen Kurier und investierte als erster deutscher Unternehmer im Elsass.

*Moritz beauftragt mich, da er selbst zu sehr in Anspruch genommen ist, Dir über sein neustes Unternehmen das Wichtigste mitzutheilen. Er hat vor einigen Tagen die Silbermannsche Druckerei mit dem Verlage des niederrheinischen Kurier in Strasburg übernommen, es ist dies in jeder Hinsicht ein sehr bedeutendes Unternehmen. Moritz will den Strasburgern und Elsässern eine gute deutsche Gesinnung beibringen und die Idee findet vielen Anklang. (31.10.1870)*

Kaum Aufregung über den bevorstehenden Prozess, der Termin zog sich hin. Dem Verbot im Großherzogtum Baden folgten Verbote in weiteren Ländern. In Preußen wird er wie in Hessen noch etliche Jahre und in Bayern bis in die Neunzigerjahre verboten sein. In Halle wird die Vernichtung der vorrätigen Exemplare gerichtlich angeordnet. In Österreich wurde das Verbot erst 1902 aufgehoben, und auch in Russland galt ein Verbot noch Jahrzehnte.

Geärgert hat sich Schauenburg aber dann doch, als er erfuhr, dass in den USA der New Yorker Verleger Lesley schon im Juli 1870 einen billigen Nachdruck hergestellt und zu einem geringen Preis auf den amerikanischen Markt gebracht hatte. Schauenburg wandte sich an Dr. Friedrich Friedrich vom deutschen Schriftstellerverein. Aus dessen Antwortbrief vom 13.7.1870 geht hervor, dass Schauenburg dem amerikanischen Verleger Lesley ein frischgedrucktes Exemplar zugesandt hatte. Dr. Friedrich riet ihm zum Prozess, aber auch dazu:

*Veröffentlichen Sie doch Leslys Gaunerstreich in den New Yorker Blättern, außerdem in der Gartenlaube und auch im Literarischen Verkehr... Übrigens wird, je mehr Sie denselben veröffentlichen, das Buch gekauft werden.*

Die Tatsache, dass in den USA das Nachdrucken von Büchern durch ein Gesetz erlaubt war, war sowohl Dr. Friedrich und auch dem Verleger zwar bekannt, aber, so Friedrich, bei einem etwaigen Prozess müsse nachgewiesen werden, dass Lesley tatsächlich das ihm übersandte Exemplar verwendet hat.

Zu einem Geniestreich besonderer Art holte Schauenburg dann doch noch aus, auch auf die Gefahr hin, dass dieser ihm im Prozess gefährlich werden könnte. Durfte er schon nicht im Großherzogtum Baden drucken und verbreiten, so doch auf neutralem Boden. Ab Ende Oktober veröffentlichte er Text und Bild zum Antonius in mehreren Folgen in seiner „Dorfzeitung des Lahrer Hinkenden Boten“. Gedruckt wurde das Blatt zu diesem Zeitpunkt schon in Straßburg, also nicht in Baden. Die Buschliebhaber und die Liebhaber kirchenfeindlicher Inhalte konnten ohne große Mühe



Der heil. Fritzonius voll Preis und Dank,  
Setzt sich nieder, es und trank  
Und sprach gerührt: „Du gutes Schwein,



„Du sollst nun ewig bei mir sein!“  
So lebten die zwei in Einigkeit  
Hienieden auf Erden noch lange Zeit,  
Und starben endlich und starben zugleich  
Und Fritzonio fuhr auf in's Himmelreich.

### *Fritzonius komm allein in den Himmel*

den echten Busch erkennen. Nur der Titel war verändert, das Werk hieß nun „Der hl. Fritze, genannt Sanktus Fritzonius“. Statt in Padua siedelte sich der Heilige in Genua an. Die anstößige Szene mit der Balletteuse wurde ausgelassen, und am Ende zieht Fritzonius ganz unangefochten und ohne himmlische Hilfe in den Himmel ein, allein und ohne Schwein. Die Schlussstrophe lautet in dieser Version:

*So lebten die zwei in Einigkeit  
Hienieden auf Erden noch lange Zeit,  
Und starben endlich und starben zugleich  
Und Fritzonio fuhr auf in's Himmelreich.*

Inwieweit diese Version mit Busch abgesprochen war, ist nicht bekannt. Ihr Autor wurde nicht genannt.

Im selben Jahr infizierte sich der Verleger in Straßburg an den „schwarzen Pocken“. Er rang mit dem Tode, lebte wochenlang mit heftigen Fieberschüben und isoliert von der Familie und musste die Geschäfte tatenlos anderen überlassen. Geschäftsmänner aus Lahr kümmerten sich um Kredite für das Straßburger Unternehmen. Da hatte er wohl wenig Zeit, sich auch noch mit dem Ärger um den „Heiligen Antonius“ zu befassen. Weder der Titel noch der Name Wilhelm Busch werden in den zahlreichen Familienbriefen jener Zeit erwähnt.



*Für die 4. Auflage zeichnete Busch ein neues Titelblatt*

### *Der Freispruch*

Die Gerichtsverhandlung, die erst am 27. März 1871 und ohne die Anwesenheit von Wilhelm Busch stattfand, war bestens vorbereitet. Inwieweit bei der Verhandlung immer die Wahrheit gesprochen wurde, mag dahingestellt sein. Ein Vergehen konnten die Geschworenen nicht finden, der Angeklagte wurde freigesprochen. Kurz darauf wurde im Großherzogtum Baden die Beschlagnahme aufgehoben, aber wohl nur in Baden. Noch 1873 sah sich Schauenburg veranlasst, ein Exemplar des Antonius und einen Brief an den Reichskanzler Otto von Bismarck zu senden:

*Da in preuss. Landen der ‚Heilige Antonius‘ verboten ist, Ew. Durchlaucht also nicht in der Lage wäre, den köstlichen Busch zu erwerben, so beehrt sich der unterzeichnete Verleger ein Exemplar zu übersenden.*

*Ew. Durchlaucht hat vor allen andern Menschen gelegentlich Anspruch auf eine heitere Viertelstunde. Die Freiheit, die ich mir nehme, ist daher wohl zu rechtfertigen.*

*Dass es übrigens ein Verlust für die Bewohner Preussens ist, ein solches Buch ... zu entbehren, kann wohl nicht bestritten werden.*

Dem Geschäft mit dem Antonius mag die ganze Affäre tatsächlich eher genutzt als geschadet haben. Der Skandal und die politische Stimmung nicht nur im Deutschen Reich, sondern auch in Österreich und Russland waren besser als jede Werbung. Es gibt keine Unterlagen darüber, ob nicht die meisten Exemplare schon ausgeliefert waren, als die 21 Stück beschlagnahmt wurden, ob der Verkauf nicht unter der Hand weitergelaufen ist, ob größere Mengen davon an anderer Stelle gelagert waren. Es ist kaum anzunehmen, dass wenige Tage nach Erscheinen bereits die gesamte Erstauflage ausgeliefert war. Auf dem Titelblatt der nach dem Freispruch erschienenen 2. Auflage heißt es: *Erste Auflage, 20,000 Exemplare, binnen Jahresfrist abgesetzt!*

Diese zweite Auflage wurde nicht mehr in Lahr, sondern in Straßburg gedruckt und verlegt. Der Text ist neu gesetzt, nicht mehr in der Antiquaschrift der Erstauflage, sondern in einer sehr verschnörkelten Frakturschrift, die Seiten haben einen blau gedruckten Rahmen, einzelne Initialen sind blau oder rot gedruckt. Die Straßburger Druckerei ist also in der Lage, drei Farben zu drucken. Der Text ist identisch bzw. korrigiert, es fehlen aber am Ende die beiden Verse, die am meisten Anstoß erregt hatten. *Es kommt so manches Schaf hinein / Warum nicht auch ein braves Schwein* wird die Himmelskönigin in dieser Version nicht mehr sagen.

Diese Auflage erschien in 15.000 Exemplaren, auf dem Titelblatt der dritten Auflage heißt es nun: *Bis jetzt 35,000 Exemplare abgesetzt.* Verlagsort ist immer noch Straßburg. Die beanstandete Passage vom Schaf und Schwein wird wieder abgedruckt.

Für die vierte Auflage von 1873 zeichnete Busch ein neues Titelblatt, gedruckt wird zunächst noch in Straßburg, spätestens aber seit dem Frühjahr 1873 wieder in Lahr. Das Geschäft in Straßburg hatte viel Ärger bereitet. Die Elsässer mochten sich wohl doch nicht so gerne mit einer deutschen Gesinnung anfreunden. Außerdem gab es Unterschleife und auch Querschüsse aus dem Deutschen Reich. Ab Mitte 1873 versuchte Moritz Schauenburg, das ganze Straßburger Unternehmen wieder zu verkaufen.

Der Heilige Antonius blieb über Jahrzehnte eine sichere Bank für den Verleger und seine Nachfahren. In rascher Folge werden immer neue Auflagen gedruckt. Bis fünfzig Jahre nach dem Tod von Wilhelm Busch, bis 1958, erhielt der Verlag Tantiemen für jeden Abdruck in einer Busch-Ausgabe.

Sehr bald gab es schon eine Übersetzung ins Französische, die „Légende de Saint Antoine de Padoue“, verlegt von „Maurice Schauenburg“ in Straßburg, und auch in Paris erschien bei W. Hinrichsen eine französische Version, die in der mir vorliegenden dritten Auflage in der „Imprimerie de Maurice Schauenburg à Lahr“ gedruckt wurde. Englische und italienische Übersetzungen folgten. Vor allem aber stürzten sich die Parodisten der humoristischen, meist antiklerikalen Zeitschriften wie der „Simplicissimus“, die „Lustigen Blätter“ und die „Jugend“ auf den Antonius.

### *Der Geburtstag*

Zu seinem 70. Geburtstag am 15. April 1902 hatte sich Wilhelm Busch alle Ehrungen verbeten und zog sich unerreichbar für Gratulanten zurück. Dennoch konnte er nicht verhindern, dass er gefeiert wurde. Der Kaiser schickte ein Telegramm. Die Zeitungen ehrten ihn. Sie widmeten dem Jubilar Sondernummern. Nicht „Max und Moritz“ waren für diese Zeitschriften interessant, sondern „Der heilige Antonius“. Das Thema reizte immer noch. Für die Titelseite der Jubiläumsausgabe der „Jugend“ malte der hochbetagte Friedrich Kaulbach ein Porträt, die Hommage schreibt unter dem Pseudonym „Biedermeier mit ei“ der Redakteur Fritz von Ostini. Sie beginnt mit einem Satz, der heute auch heute noch für manche Bücherschränke gelten mag:

*In meinem Bücherschrank am besten Platze  
Sind Wilhelm Buschens Werke aufgestellt.<sup>10</sup>*

In Österreich ergab sich ein Geburtstagsgeschenk ganz besonderer Art. Bis 1902, also bis über 30 Jahre nach Erscheinen, blieb der Antonius dort verboten. Den Geburtstag nahmen Mitglieder der Alldeutschen Partei zum Anlass, einen Antrag auf Freigabe zu stellen. Damit die Abgeordneten auch wussten, worüber sie am 16. April 1902 abstimmten, wurde dem Antrag in den Parlamentsblättern ein vollständiger Abdruck hinzugefügt. Der Antrag wurde angenommen. Antonius war frei.

Noch lange war den in Österreich verkauften Exemplaren der Vermerk hinzugefügt: *In Österreich verboten! Freigeworden durch die Interpellation in der 122. Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 16. April 1902.*

### *Doch das Ende ist nicht heiter*

Antonius, das war schon kurz nach Erscheinen klar, gedieh dem Verleger zum großen Erfolg. Den Prozess hatte Moritz Schauenburg glücklich überstanden, die Maschinen in Lahr ratterten. Sie brachten Arbeit nach Lahr und für die Drucker auch Nachtschichten. Die Ehefrau des Verlegers beklagt sich am 5. April 1873, dass sie wegen des Lärms der Druckmaschinen in ihr Gästezimmer niemanden mehr legen könne, weil darunter in der Druckerei die ganze Nacht über gearbeitet werde: *Es mußten geschwind 1000 heilige Antoniusse fertig gemacht werden.*

Nach der Freigabe hätte eine lange und gute Zusammenarbeit zwischen Autor und Verleger beginnen können, sollte man meinen. Es sah zunächst auch einmal so aus. Busch arbeitete bereits an der frommen Helene und an den Bildern und Texten für die Jobsiade. Zwar bremste er im Frühjahr 1871 noch den tatkräftigen Moritz Schauenburg, als der auf einem Vertragsabschluss bestand, aber immerhin verhandelte man schon die Bedin-

Wiedersahl v. Loccum  
Provinz Hannover

d. 6 Juni 1871

Mein lieber Herr Schauenburg:

Mit der Erwartung über den Post geht es ja keine  
so große Zeit, da ich die Pannonsche jedenfalls meine  
Briefe schon mit. Die meisten von Tausen und Tausen  
Lohnempfehlen, das ist in allgemein mit Herrn Schauenburg  
offenbar zu empfinden bei. — Ich grüße Herrn die Tage  
auf Gute, magst du erwidern auch dich, und die  
Liedern über die Leistungen in bestimmten Fällen, unter  
die ich mich, selbst mit nicht über drei Monaten.  
Trotzdem Sie mir offen entgegen kommen, werden mich  
bald reich für mich und auf für andere Unternehmungen  
bleiben; die geringste Familienmitglieder wird aber ein froher  
süßlicher Mühsamkeit mich nicht für Folge geben. Wenn  
es sich um Menschenkinder, das ist ein sehr feilhalten  
geradezu aber nicht, wenn auch die Arbeit mir ein  
meine einzigen kleinen Anzeigen überlassen will. Man  
mag aber die Leute nicht ganz lassen, die für mich  
für können fallen wie ich selbst.

Angen Sie die Fragen mit freundlich grüßte. Aber  
ich soll so freundlich aufpassen, und wie ich in  
angenehme Stimmung bleiben.

Ihre ganz ergebener  
Wilh. Busch.



*Julie Schauenburg geb. Geiger,  
die fleißige Briefschreiberin*

gungen. Im Mai 1871 fuhr Busch nach Straßburg, um dort in der Silbermannschen und nun Schauenburgschen Druckerei eine neue Technik zu erproben, die Zinkographie. Dieses neue Verfahren muss Busch sehr gereizt haben, denn es erleichterte die Übertragung der Originalzeichnung auf den Druckträger ganz erheblich.

Den Straßburgaufenthalt im Mai nutzte er auch zu einer Fahrt nach Lahr. Am 6. Juni 1871 bedankte er sich in einem Brief aus Wiedensahl: *Sagen Sie den Ihrigen viel freundliche Grüße. Wie ich dort so freundlich aufgenommen, wird mir stets in angenehmer Erinnerung bleiben.*

Der Dank stand am Ende eines Briefes, der weniger freundlich war und der nach der gängigen Meinung in der Buschliteratur den Bruch zwischen Schauenburg und Busch erklärt. Der Verleger habe Busch überlisten wollen, heißt es.

*Mein lieber Herr Schauenburg!  
Mit der Verabredung über den Jobs hat es ja keine so große Eile,  
da ich die Sommermonate jedenfalls meine Ruhe haben muß. Sie*



wissen noch unsere mündlichen Besprechungen, daß ich im allgemeinen mit Ihren Vorschlägen einverstanden bin. – Ich zeichne Ihnen die Sachen auf Zink, mache den verbindenden Text dazu, und Sie beginnen dann die Zahlungen in bestimmten Fristen, aber, wie ich meine, sofort und nicht erst nach drei Monaten. Sobald Sie mir offen entgegenkommen, werden wir bald einig sein und es auch für andere Unternehmungen bleiben; die geringste Heimtückerei würde aber ein hartnäckiges Stillschweigen meinerseits zur Folge haben. Denn so sind wir Menschenkinder, daß es unsere Eitelkeit gewaltig übelnimmt, wenn uns der Andere nur um einen einzigen kleinen Kreuzer überlisten will. Man mag eben die Leute nicht gern leiden die Einem für dümmer halten wie sich selbst.

War es nur eine Frage des Honorars, die Busch und Schauenburg auseinander gebracht hatte? Was meinte Busch mit seiner Bemerkung: *Sie wissen, wie unser Verkehr damals gestört wurde. Das knüpft sich nun schon wieder an.* (2.7.1876) Auffällig ist, dass die sonst sehr schreibfreudige Brieffschreiberin Julie Schauenburg den Namen Wilhelm Busch nicht erwähnt, obwohl ein Brief vom 27. Mai auf den Besuch von Busch in Lahr hinweist:

*Moritz kam gestern von Strasburg und heute ging er schon wieder zurück, er will mir morgen drei Herren bringen, da habe ich heute die Gastbetten wieder frisch bezogen.*

Auch Schauenburg spielte auf den Bruch an. Aber was meinte er mit der „schlechten Laune“:

*Nachdem Sie in einer schlechten Laune mein Geschäft mit ziemlicher Schnödigkeit auf die Seite setzten, werden Sie, wie ich hoffe, bei der Vergebung Ihrer Kinderschriften, die Sache wieder gut machen. Ihre Bedingungen würde ich ohne Widerrede annehmen, wie ich das schon bei den anderen Sachen erklärte & die Ausstattung sollte nichts zu wünschen übrig lassen.* (20.12.1872)

Diesen Brief schrieb er nach einer Reise zu Busch nach Wiedensahl, mit dem er die neue Auflage, die vierte, besprach, für die Busch ein neues Titelblatt ausarbeitete.

*Zunächst will ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung mitteilen, dass ich an jenem Mittag noch auf den Zug kam, Ich mußte allerdings tüchtig ausschreiten. Sodann Nachricht in Betreff eines Holzstockes, der Ihnen von Krüll & Michael Kyl Anstalt in Stuttgart zu-*

*geschickt sein wird. Er ist bestimmt, Ihre neue Titelzeichnung zum Heil. Antonius aufzunehmen, welche Sie mir zusagten. Anbei die besprochenen Albertotypen (Lichtdruckverfahren von Glasplatten). Ich wiederhole meine Erklärung, daß ich bereit bin, Ihre zukünftigen Erzeugnisse für die Jugend in Photographiedruck herzustellen. Natürlich alles andere in anderen Manieren auch. Wie Sie sehen, habe ich ebenfalls einen Verlag von Kinderschriften, die einen ganz guten Namen haben.*

*... Ich drucke augenblicklich eine neue Auflage des Antonius, wie Sie wissen, die Ausstattung ersehen Sie aus den mitfolgenden Bogen. Das nächste Mal werde ich die Initialen ebenfalls roth drucken. Diesmal ist die Maschine für Zweifarbendruck besetzt. Ich erhalte in einigen Tagen eine zweite solche Maschine.*

*Und nun zum Schluß noch eine recht angelegentliche Bitte! Sie versprochen mir früher einen Beitrag zum Kalender. Wollen sie mir denselben für 1874 liefern? Bürklin will sich für den nächsten Jahrgang auch ganz besondere Mühe geben. Er ist bereits an der Arbeit und Ihr Beitrag würde in guter Gesellschaft erscheinen. Lassen Sie sich doch einmal erweichen! Ich habe vor, sobald die Stempelsteuer für Kalender aufgehoben wird – sie kostet mich in Preußen 18 000 Gulden jährlich – eine kleine Sammlung neuer Genrebilder nach Originalgemälden, etwa 8, in allerbestem Holzschnitt auf Chamois-Papier aufzunehmen. Ich würde auch Ihre Sachen gern auf das gleiche Papier drucken, wenn Sie es wünschen.*

*Von Herzen der Ihrige  
Moritz Schauenburg.*

Den Dauerläufer „Antonius“ gab es noch jahrzehntelang, sodass der Kontakt zwischen Autor und Verleger nie ganz abbrach. Busch erhielt Exemplare der jeweils neuen Auflage, er bedankte sich, aber er monierte auch Fehler, Bildverwechslungen und falsche Textzuweisungen. Mit dem Hinweis auf seinen Vertrag mit Otto Bassermann lehnte er die inständigen Bitten von Schauenburg nach Beiträgen kategorisch ab – ergebenst, mit freundlichem Gruß oder hochachtungsvoll.

Auch eine Bearbeitung des Heiligen Antonius lehnte er ab:

*Wiedensahl 21. Dec. 91*

*an Herrn Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhändler in Lahr.*

*Hochgeehrtester Herr*

*Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 18. dses. erlaube ich mir ergebenst zu erwidern, daß ich eine Änderung des „heil. Antonius“ nicht beabsichtige, für eine neue unveränderte Auflage desselben*

*bei den jetzigen Zeitläuften aber jede Verantwortlichkeit meinerseits ablehnen muß.*

*Mit bestem Dank für die Sendung des Exemplars*

*Hochachtungsvollst*

*Wilh. Busch*

Bis an sein Lebensende 1895 sandte Schauenburg seinem Erfolgsautor noch mit freundlichen Grüßen Neuerscheinungen, von denen er annahm, sie könnten für den Adressaten von Interesse sein: den „Falstaff und seine Gesellen“ mit den Scherenschnitten von Paul Konweka und dem Text von Hermann Kurz<sup>11</sup> oder seine „Reisenotizen eines Chicagoreisenden“.<sup>12</sup> Die Notizen während einer Gesellschaftsreise zu der großen Kolumbusweltausstellung in Chicago von 1893 hatte Schauenburg täglich nach Europa gekabelt, wurden wenige Tage später in der Lahrer Zeitung veröffentlicht und nach der Rückkehr als Buch veröffentlicht.

*Wiedensahl 11. Sept. 93*

*Sehr geehrter Herr Schauenburg!*

*Ihre „Reisenotizen“ werde ich mit aller Aufmerksamkeit durchlesen.*

*Ich spreche Ihnen für die freundliche Zusendung des hübschen Büchleins meinen verbindlichsten Dank aus.*

*Hochachtungsvoll*

*Wilhelm Busch.*

### *Doch noch heiter*

Als Moritz Schauenburg am 24. Oktober 1877 seinen 50. Geburtstag feierte, überraschten ihn seine sieben Kinder mit einem „Fest-Spiel“, in dem sie ihm als seine sieben bedeutendsten Verlagserzeugnisse, als Kinder des Verlags, gratulierten. Dazu gehörte selbstverständlich auch der Heilige Antonius. Wer immer die Glückwünsche gereimt hatte, er wusste, dass die Erinnerung an das gestörte Verhältnis zu Wilhelm Busch den Festtag nicht trüben konnte:

*Ruh', Ruh'! Ich geb' Euch meinen Segen!*

*Der Papa soll mich noch lange verlegen,*

*Er kommt jetzt grad aus Padua,*

*Und Gegenbesuch mach' ich ihm ja.*

*Seid nur stets brav und gut wie ich,*

*Dann geht es immer meisterlich. –*

*Versprech' ich ihm noch die Million.*

...

*Anmerkungen*

Die zitierten Briefe von Wilhelm Busch liegen mir, außer denen vom 3. Juli und 12.8.1870, im Original vor. Sie sind in Band 1 der Briefausgabe enthalten.

Die Briefe von Moritz Schauenburg und seiner Frau Julie befinden sich in Privatbesitz.

Bei den Zitaten aus dem Heiligen Antonius von Padua verwende ich den Text des Nachdrucks der Erstausgabe.

- 1 Aus: Der Ruhm. In: Zu guter Letzt. 1904.
- 2 Brief an Schauenburg, 12.8.1870, in dem er die Quellen für die zehn Szenen des Heiligen Antonius nennt.
- 3 Lahrer Hinkender Bote 1870, 82. Bei dem beanstandeten Text handelt es sich um die Erzählung „Gute Nacht Hochwürden, Herr Pfarrer, LHB 1869, 41–47.
- 4 Wie schad, daß ich kein Pfaffe bin. Aus: Kritik des Herzens. 1874.
- 5 Brief vom 12.8.1870. In: Wilhelm Busch, sämtliche Briefe. 2 Bände Herausgegeben von Friedrich Bohne. Hannover 1968/1969.
- 6 Eduard Hallberger, Xylographische Anstalt.
- 7 Börsenblatt Nr. 140 vom 22. Juni 1870.
- 8 Der Hausknecht in dem Weidenbusch. Aus: Kritik des Herzens. 1874.
- 9 Alle Angaben im Folgenden sind Briefen entnommen, die Julie Schauenburg von Juli bis November 1870 an ihre Schwiegermutter nach Herford schrieb. Briefe in Privatbesitz.
- 10 Aus: Jugend, Münchner Illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben. 1902, Nr. 14, 218.
- 11 Kurz Hermann: Falstaff und seine Gesellen mit Scherenschnitten von Paul Konewka. Straßburg, Schauenburg 1871.
- 12 Reisenotizen eines Chicagoreisenden. Lahr Schauenburg 1893.

*Literatur*

Busch, Wilhelm: Sämtliche Werke. Hg. Von Otto Nöldeke. 8 Bde. München 1943.

Busch, Wilhelm: Sämtliche Briefe. 2 Bände Hrsg. von Friedrich Bohne. Hannover 1968/1969.

Busch, Wilhelm: Die Bildergeschichten. Historisch-kritische Ausgabe. 3 Bde. Bearbeitet von Hans Ries unter Mitarbeit von Ingrid Haberland im Auftrag der Wilhelm-Busch-Gesellschaft. Hannover, 2. Auflage 2007.

Busch, Wilhelm: Der heilige Antonius von Padua. Mit einem Nachwort von Christel Seidensticker. Lahr 2007.